

In neun Jahren 25 Kinder gezeugt

Die Galerie Bolte Lang in Zürich – eine Forschungsstation

SUSANNA KOEBERLE

Was hat ein chinesisches Strassenrestaurant mit einer Galerie gemeinsam? Eigentlich wenig, zumindest auf den ersten Blick. Die kunstfremd erscheinende Einrichtung ist allerdings ein Projekt, das mit der Zürcher Galerie Bolte Lang in Verbindung steht. Die Galerie, die vor bald zehn Jahren von Anna Bolte und Chaja Lang im Kreis 5 gegründet wurde, scheut sich nicht, fremdzugehen, obwohl die Galerieräumlichkeiten an der Limmatstrasse für die beiden Galeristinnen immer noch das Herzstück ihres kleinen Unternehmens bilden.

Neben der Leidenschaft für die Kunst verbinden die beiden Frauen die Freude am Kochen und die Tatsache, dass beide während ihrer gemeinsamen Tätigkeit als Galeristinnen eine Familie gegründet haben. Kein unwichtiger Faktor, schon rein organisatorisch gesehen. Doch auch emotional hat das die beiden Stadtzürcherinnen, die sich während eines beruflich bedingten London-Aufenthalts an einem Nachtessen kennenlernten, zusammengeschweisst. «Zusammen mit unseren Künstlern haben wir in neun Jahren 25 Kinder gezeugt», erzählen die beiden lachend.

Kunst-Business im Umbruch

Eine grosse Familie quasi, nicht nur beruflich, sondern auch privat. Was vielleicht etwas kitschig klingen mag, ist indes treibende Kraft der Galerie, motiviert die beiden, gemeinsam in diesem doch harten Geschäftszweig durchzuhalten. Das bedeutet für sie auch, sich zusammen mit ihren Protégés weiterzuentwickeln und offen zu bleiben für Neues wie etwa das eingangs erwähnte Projekt. «Wir haben keine Berührungängste, denn gerade so ungewöhnliche Projekte wie das Pop-up-Restaurant tun einer Stadt gut», sind sie überzeugt. Patrick Hari, der Initiator der chinesischen Imbissbude, die letztes Jahr während der Manifesta an der Europaallee stationiert war, ist einer ihrer Künstler.

Dabei ging es um mehr als um ein blosses Pop-up-Restaurant, vielmehr müsste man die Zusammenarbeit des Zürcher Künstlers mit dem Biorestaurant Tusheng Shiguan aus Kunming (die chinesische Partnerstadt von Zürich) als Kunst im öffentlichen Raum, als künstlerisches und gesellschaftliches Labor, als kulturelle Forschungsstation bezeichnen. Das Projekt im Zentrum von Zürich war ein voller Erfolg und erfreute sich grosser Beliebtheit, auch wenn es von den meisten Besuchern



Zwei Frauen für die Kunst: die Galeristinnen Chaja Lang (l.) und Anna Bolte in ihrer Galerie in Zürich.

SELINA HABERLAND / NZZ

vielleicht gar nicht als Kunstprojekt erkannt oder wahrgenommen wurde.

Im weitesten Sinn ist auch die Galerie Bolte Lang eine solche Forschungsstation. Das soll auch so bleiben, obwohl die gegenwärtige Situation der Galerien rund um das Löwenbräuareal nicht gerade rosig ist. Einige Galerien mussten schliessen, andere sind ausgezogen, man klagt allgemein über fehlende Laufkundschaft. Trotz Gentrifizierung ist das hippe Quartier der Zwinglistadt kein

Garant für erfolgreiches Wirtschaften, daran wird sich wohl auch in Zukunft wenig ändern.

Denn sowohl das Kunst-Business wie auch das Bild des Künstlers befinden sich zurzeit im Umbruch. Das hat zum einen damit zu tun, dass es mittlerweile überall zu viele Galerien gibt. «Das macht es gerade für Galerien des Mittelfelds in einer kleinen Stadt wie Zürich besonders schwierig», konstatieren die beiden Kunstverständigen etwas er-

nüchtert. Das kann man allerdings auch als Chance sehen, ans Aufgeben denken die engagierten Galeristinnen jedenfalls nicht. Eher daran, wie man heute als kleine Galerie trotz Krise weiterbestehen kann. «Das traditionelle Modell hat in unserem Segment ausgedient», meinen sie. Was aber nicht bedeutet, dass sie ihrer Linie untreu werden wollen. Vielmehr versuchen sie, einerseits neues Potenzial zu erkennen und dabei andererseits weiterhin auf eine kleine Anzahl

von ausgesuchten Atelierkünstlern zu vertrauen. Bedarf sehen sie heute in der Vertretung von Schweizer Mid-Career-Künstlern und weiblichen Kunstschaffenden – solchen eben, wie sie ihr Etablisement derzeit zeigt.

Zu Beginn ihrer Galerietätigkeit setzten sie auf ein dialogisches Element, ihre Eröffnungsausstellung «Empty Centers» war eine Doppelausstellung der beiden Künstlerinnen Vanessa Billy und Pamela Rosenkranz (die inzwischen nicht mehr von der Galerie vertreten wird). Mit der Zeit entwickelte sich dieser Dialog weiter zu einem thematischen Gruppenausstellungsformat, für das sie auch externe Kuratoren und «fremde» Künstler einladen. Einmal im Jahr findet neben all den Einzelausstellungen eine solche Gruppenschau statt. Von diesem Konzept erhoffen sich Bolte und Lang mehr kreative Inputs. Sie wollen nicht mehr ständig auf Messen unterwegs sein, das sei eher am Anfang wichtig gewesen. Zudem seien grosse Messen für sie zu kostspielig, und umgekehrt sind die Arbeiten ihrer Künstler für kleinere Messen zu teuer.

Galerie als schützendes Umfeld

«Unser Ziel ist es, gute Arbeiten zu zeigen und uns auf Inhalte zu konzentrieren», so Bolte und Lang. Gerade darin sehen sie ihre wichtigste Aufgabe: Künstler zu unterstützen, die zwar gut sind, aber sich unsicher auf dem rauen Parkett der Kunstwelt bewegen. Denn heutzutage sind viele Künstler zu selbst geleiteten Ich-AG geworden, die viel Zeit ins Netzwerken und in die Selbstvermarktung investieren. Es gibt aber auch Künstler, die still arbeiten und deren Werke langsam reifen. Solche Künstler sind angewiesen auf ein schützendes Umfeld, das ihnen erlaubt, in ihrem Tempo und gemäss ihrem Temperament voranzukommen.

Auch beim Verkauf dieser Arbeiten braucht es häufig Geduld, da sich viele leise Arbeiten erst auf den zweiten Blick erschliessen. Da sind versierte Verkaufstalente gefragt, vor allem, weil sich das Konsumverhalten auch beim Kauf von Kunst verändert hat. «Heute investieren viele Leute lieber in einen Kurs oder in Ferien statt in Gegenstände ohne konkreten Gebrauch», stellen die beiden Frauen fest. An das Unzweckmässige namens Kunst glauben die Galeristinnen aber weiterhin.

Galerie Bolte Lang, Limmatstrasse 214, 8005 Zürich. Die gegenwärtige Ausstellung gilt der Zürcher Künstlerin Alexandra Navratil (bis 7. Oktober); www.bolte-lang.com.

Das grosse Geschäft am Canal Grande

Der Biennale-Effekt verheisst steigende Preise für die Kunstschaffenden

DAGHILD BARTELS

Gibt es in der Kunstwelt noch Oasen, die immun sind gegen die Tentakel des Markts? Die Museen galten lange als sicherer Hort, vornehm abgehoben vom profanen Kunstgeschäft. Doch sie haben längst ihre Unschuld verloren; karge Finanzierung trieb sie in die Arme der Marktakteure, ohne die kaum noch eine Ausstellung stattfinden, kaum noch ein Katalog gedruckt werden kann. Bleiben die Biennalen, als letzte nichtkommerzielle, unabhängige Instanzen. Hohe Kunst wird da versprochen, weit weg von der niederen Geschäftswelt.

Dass dieses Versprechen ein Märchen ist, verriet vor langer Zeit schon Harald Szeemann: Trotz allen Geheimhaltungsversuchen betreffend die Namen der ausgewählten Künstler seien jeweils schon vor der Eröffnung Werke verkauft gewesen, so dass die Veranstalter sogar den Transport der Arbeiten zu den Sammlern zu bezahlen hatten.

Die Biennale in Venedig, die prestigeträchtigste Kunstschau der Welt,

eine normale Verkaufsschau also? Lange Zeit war das sogar erwünscht, fand die «Financial Times» heraus. Von 1942 bis 1968 war der Verkauf der ausgestellten Kunstwerke vor Ort offiziell sanktioniert. Das Verkaufsbüro betrieb der Händler Ettore Gian Ferrari. Seine Aufgabe war es, für die Künstler Käufer zu finden, er kassierte zehn Prozent Provision. Der Erfolg war enorm und machte die Galeristenkollegen neidisch, die fortan diese Vermittlung selbst in die Hand nahmen.

Generöser Einsatz der Galerien

Offiziell wird eingeräumt, dass die Galeristen die – seit eh und je unterfinanzierte – Biennale bei Transport, Aufbau oder Installation, zuweilen auch bei der Produktion der Kunstwerke finanziell unterstützen. Laut «Financial Times» hat die Galerie Hauser & Wirth zur Schau ihrer Künstlerin Phyllida Barlow im britischen Pavillon Geld beigesteuert, der französische Pavillon erhielt finanzielle Hilfe von drei Galerien. Daniel

Buchholz, der Galerist von Anne Imhof, die mit ihrer Performance im deutschen Pavillon den Goldenen Löwen gewann, findet es nur natürlich, dass er, da das geplante Budget nicht ausreicht, aushilft. Immerhin müssen die Akteure, Techniker usw. sechs Monate lang bezahlt und logiert werden.

Der generöse Einsatz der Galeristen wird schliesslich vergoldet, denn der Biennale-Effekt verheisst steigende Preise für die Künstler. Die Galerie Continua mit Niederlassungen in San Gimignano, Les Moulins, Peking und Havanna druckte wohl deshalb einen eigenen Venedig-Stadtplan mit allen Palazzi und Pavillons, in welchen ihre Kunstschaffenden vertreten sind. Der Galerist David Zwirner (New York / London) wiederum informierte seine Kunden, welche Arbeiten seiner in der Lagunenstadt vertretenen Künstler er noch auf Lager habe.

Grosssammler akquirieren bisweilen ganze Pavillons. 2011 kaufte François Pinault die Sigmar-Polke-Schau im italienischen Pavillon. Jochen Zeitz erwarb

2013 für sein Museum in Kapstadt den gesamten Angola-Pavillon, der damals den Goldenen Löwen gewonnen hatte.

Run auf Damien Hirst

Die venezianischen Institutionen und Stiftungen, die unabhängig von der Biennale Ausstellungen organisieren, dürfen natürlich so kommerziell agieren, wie sie wollen. Die Palme gebührt da dem Franzosen François Pinault, der in seinen beiden Häusern, im Palazzo Grassi und in der Punta della Dogana, Superstar Damien Hirst einen Auftritt bietet. Alle 180 gezeigten Werke stehen zum Verkauf, die Preise rangieren, laut «Financial Times», zwischen 500 000 und 5 Millionen Dollar. Die Zeitschrift «Art News» schrieb, dass bereits am 12. Mai rund 60 Prozent der Werke Käufer gefunden hatten, vor allem aufseiten der Familien Nahmad und Mugarab. Ungefragt blieb, wer als Verkäufer auftrat – der Künstler selber? Die Hirst-Galeristen White Cube und Gagolian? Oder etwa gar der Hausherr selbst?

ANZEIGE

SCHULER
AUKTIONEN
versteigert Gut

Ausstellung
9.–15. September 2017

Auktion
18.–20. September 2017

Trouillebert, Paul Désiré, Ausschnitt,
Öl auf Leinwand, 46x55 cm

www.schulerauktionen.ch